









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 171.

Elbing, den 24. Juli.

1892.

## Oufel Gerhard.

Erzählung

von

Marie Widdern.

9)

Nachdruck verboten.

„Wenn der Herr mir einen neuen Dienst verschaffen oder mich in dem alten erhalten könnte, so will ich gewiß die beste Magd von der Welt sein,“ flüsternte sie dabei, „und nie mehr soll meine Herrschaft Grund haben, sich über mich zu beklagen.“ Noch einmal knigte die Kleine. Dann verließ sie mit schnellen Schritten den Garten. Guido sah, wie sie die Gitterthür öffnete, die Landstraße betrat und den Weg zur Stadt hinabellte. Langsam verließ nun auch er die Stelle und wollte von neuem sein Stübchen aufsuchen. Es verlangte ihn noch nicht danach, mit den Mitgliedern der Lutter'schen Familie zusammenzutreffen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Kaum hatte der Doktor den Fuß in den Hausschlur gesetzt, als sich die Thür des Speisezimmers öffnete und Herr Lutter dem Gaste entgegentrat. Wieder mit der freundlichsten Miene von der Welt bot der Alte nun Guido seinen Morgengruß und setzte, beide Hände des jungen Arztes fassend, lebhaft hinzu:

„Wollte eben hinauf in Dein Stübchen kommen, um Dich zum Frühstück hinabzuholen. Ich bin heute schon ernsthaft thätig gewesen, mein Junge,“ fuhr er kopfnickend fort, „und da regt sich gebieterisch der Magen. Trotzdem wollte ich aber nicht ohne Dich den Kaffee einnehmen.“

Mit diesen Worten zog der Gutsbesitzer den künftigen Schwiegersohn in das Speisezimmer, wo die mächtige Blechmaschine bereits über dem Kohlenbeden stand, um sie herum die einfachen weißen Tassen und alles Nothwendige zum Genuß des braunen Tranks.

„Setz Dich, Doktorchen,“ sagte der Hausherr nun, einladend mit der Hand auf einen der Stühle deutend, welche den großen, mit rother Vinnendecke belegten Tisch umstanden. Dann rief er mit lauter Stimme nach einer offenstehenden Seitenthür: „Betty, Schwester, wo steckst Du denn?“ Und als gleich darauf in freundslichem Ton die Erwiderung kam: „Ich komme schon, Bruder!“ setzte der Alte hinzu:

„Rufe aber vorher noch Hermine. Der Doktor ist bereits aus den Federn, und wir wollen doch miteinander frühstücken.“

Wenige Minuten später war die Tafelrunde wieder vollzählig. Hermine, welche den Gast mit einem leichten Neigen des Kopfes begrüßt hatte, goß den Kaffee in die Tassen, während Tante Betty Brodschnitte mit frischer, köstlicher Butter strich. Indessen besprach Herr Lutter mit dem Doktor die Schritte, welche der letztere zunächst thun müsse, um seine Niederlassung in Kronberg zu beschleunigen.

„Natürlich darfst Du nicht verfehlen, mein Junge, bei den Honoratoren der Stadt Visite zu machen. Dein guter Name wird Dir überall den besten Empfang sichern, und als Sohn eines geborenen Kronbergers kannst Du auch mit aller Bestimmtheit darauf rechnen, daß Niemand Deiner Niederlassung entgegenredet. Um so weniger, als Du den Leuten doch gewiß von der bevorstehenden Vermählung mit der einzigen Tochter des reichen Lutter erzählen wirst. Was ich bei dieser Gelegenheit nun gleich sagen will,“ unterbrach sich der Alte hier, indem er schmuuzelnd ein winziges Pappkästchen aus der Lukenstapche seines Rockes zog, welcher, wie die Kleider der Frauen, aus grobem, selbstgewebtem Stoff angefertigt war. „Ich bin kein Freund von halben Verhältnissen und mag auch nicht, daß Du, mein Junge, etwas in die Welt trägst, was noch nicht vollständig perfect zwischen uns geworden.“

Langsam öffnete Lutter nun das Kästchen und entnahm demselben zwei schmale goldene Ketten. Triumphirend hielt er sie in die Höhe und rief dabei mit lauter Stimme: „Deshalb will ich Euch auch schon jetzt in aller Form und in Gottes Namen mit einander verloben, Kinder. Mögen diese Ringe erneuert Segen bringen, daß Ihr in Frieden mit einander lebt und Euer Wohlstand sich mehre von Tag zu Tag.“

Schon bei den letzten Worten steckte er dem Doktor einen der Ketten an den Finger, dann reichte er Hermine den zweiten. „Schmücke Dich damit, mein Kind. Oder nein, gestatte Deinem Verlobten, daß er es thut, wie es ja Brauch ist, wenn ein paar Menschen beschließen, mitsammen einen Hausstand zu begründen.“

Ruhig, ohne eine Miene zu verändern, reichte Hermine dem künftigen Gatten die Linke,

während ihre rechte Hand ihm den Ring entgegenhielt. Und doch glaubte Guido es in den Augen des Mädchens leicht schimmern zu sehen, als er, sehr ernst und auffallend bleich, den Ring an Herminens Finger steckte. Ob die reiche Erbin in diesem Moment ahnte, was in der Seele des Mannes vorging, an den sie soeben in so wunderlicher Weise gekettet worden? War sie trotz allem doch feinsühlend genug, zu erkennen, wie elend Guido sich in dieser Minute fühlte, daß es ihm war, als wenn plötzlich ein Abgrund vor ihm gähnte, den aller Reichtum der künftigen Gattin nicht zu überbrücken vermochte? — Vielleicht; denn es zuckte um den Mund Herminens. Ihre Lippen öffneten sich, als wollten sie ein Wort der Empörung hervorstoßen, das dann doch unausgesprochen blieb. Erst als Guido sich erhob, um den Verlobungskuß auf ihre Stirn zu drücken und nachher mit vibrierender Stimme zu sagen: „Möchte ich im Stande sein, Sie glücklich zu machen!“ neigte sie den Kopf und erwiderte hart: „Auch das Glück ist ein relativer Begriff, Herr Doktor. Mich hat man gelehrt, daß es sich Jedermann selbst erringen muß, das heißt, daß alle Menschen glücklich sind, welche ihre Pflichten erfüllen und in der Arbeit den Zweck des Lebens sehen.“

„Wollen Sie mir damit sagen, daß —“

„Sie sich keine Mühe zu geben brauchen, um mich glücklich zu machen!“ setzte sie schnell hinzu. „Ich werde mich voll befriedigt fühlen, wenn ich das Bewußtsein habe, eine vernünftige Hausfrau geworden zu sein.“

„Doch nun bitte, hier ist Ihr Kaffee,“ fuhr sie fort und schob die einfache Fayencetasse entgegen. Dann deutete sie auf Zucker und Sahne. „Bedienen Sie sich gefälligst,“ sagte sie dabei.

Er that es wortlos, nachdem er sich wieder auf seinen alten Platz gesetzt. Aber in der Seele des Mannes stürmte es. Er befand sich in einer Gemüthsstimmung, in der er am liebsten die Tasse sammt ihrem duftenden Inhalt auf den Fußboden geschleudert hätte. Dazu marterte ihn das Empfinden, als brenne der Eherring Herrn Lutters an seinem Finger, so schmerzhaft, daß er unwillkürlich an dem schmalen Reif zu drehen begann. Bald aber bezwang er sich wieder. Und als Tante Betty, deren bewegtes Gesicht verrieth, daß sie in seinem Innern laß, ihn trotzdem nöthigend den Teller mit den Butterschnitten reichte, nahm er mit leichter Verneigung eine derselben, ohne den geringsten Appetit zu verspüren.

Nach dem Grundsatz, die verschiedenen Mahlzeiten schweigend einzunehmen, wurden auch jetzt wieder nur die nothwendigsten Worte gewechselt. In der augenblicklichen Gemüthsverfassung kam ihm aber gerade dieser Umstand recht. Er wäre doch nicht im Stande gewesen, an irgend einem Gespräche, welche in diesem Kreise geführt wurden, wenn auch nur mit anscheinendem Interesse theilzunehmen.

Mit sichtlich ängstlicher Sorge blickten inzwischen die Augen Tante Bettrys immer wieder nach dem Gaste hinüber. Wie gern hätte die gute alte Person ihre Hand auf seine Schulter gelegt und ihm in diesen Momenten innerer Dual in das Ohr geflüstert: „Laß Dich noch einmal mit der Versicherung trösten, die ich Dir gestern gegeben, Dir sagen: Hermine wird wieder die alte werden, wenn sie unter Deinem Einflusse lebt.“

Aber noch ein anderes Augenpaar sah, wenn es das nur irgend verstoßen zu thun vermochte, wiederholt nach dem jungen Arzt hinüber, welcher starr in seine Tasse blickte. Und jedesmal zuckte es dabei um den Mund des Mädchens, als hätte es irgend ein Wort auf der Zunge, das auszusprechen sie drängte. Trotzdem aber schweig Hermine.

So verschonte kein freundliches Wort den häßlichen Eindruck, welchen das Mädchen gerade an diesem Tage, der sonst der seltsame ist im Leben eines jungen Menschenpaares, auf Guido von neuem gemacht hatte. Die Frühstücksstunde berging dem Doctor so unter den unliebsamsten Vorstellungen und Gedanken, und er pries Gott, als Lutter endlich nach Genuß von vier Tassen Kaffee und ebenso vielen Butterschnitten tief Athem holend von seinem Stuhl aufstand.

„Da hätten wir uns wieder einmal gründlich gesättigt!“ sagte der Alte dabei und strich sich behaglich das runde Bäuchlein. „Jetzt wird mir die Arbeit noch einmal so leicht werden. Kann leider Deines lieben Besuchs wegen und der Bedeutsamkeit dieses Tages halber nicht feiern, mein Junge!“ setzte er hinzu. „Dafür verspreche ich Dir jedoch, daß es heute Abend hoch hergehen soll an unserer Tafel. Wenn auch ohne die Gegenwart fremder Leute, so soll Eure Verlobung doch gefeiert werden, wie es sich gehört, mit Braten und Wein, Kuchen und sonstigen Delikatessen. Ich —“ er unterbrach sich und blickte verwundert zu Betty herab, welche neben ihm gesessen und jetzt wie bittend ihre Hand auf seinen Arm gelegt. „Nun, was soll's, Schwester?“ fragte er dann.

Das alte Fräulein erröthete wie ein junges Mädchen. „Ich — ich wollte Dich nur darauf aufmerksam machen, daß —“ sie hielt einen Moment inne, als würde es ihr besonders schwer, zu sagen, was sie doch sagen mußte. Nun aber nahm sie alle ihre Kraft zusammen und setzte mit fester Stimme hinzu: „Daß wir doch auch Rücksichten auf die Verwandten Deines künftigen Schwiegersohnes nehmen müssen. Da die Kathin Wanner in Kronberg lebt und der Doctor noch dazu gerade heute ihr Mittagsgast sein wird, so ist es meiner Ansicht nach unsere Pflicht, die Dame zum Abend zu uns zu bitten. Eine Pflicht, lieber Bruder,“ fuhr sie flüsternd fort, „w. lche nicht unerfüllt bleiben darf.“

Lutter hatte, während das Fräulein so sprach, in grenzenlosem Staunen die Augen auf

gerissen. „Und das sagst Du?“ rief er dann und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Du, die Betty Lutter, welcher vor acht- undzwanzig Jahren durch diese —“

„Bruder, ich bitte Dich, schweig!“

„Na ja, es ist auch besser so! Aber trotzdem, Alte, daß Du mir diesen Vorschlag machst, gerade Du, das dokumentirt wieder einmal Deine große Herzensgüte. Doch, alle Lobeserhebungen bei Seite, Dein Wunsch wird erfüllt werden und „alles Uebrige solat“, sagt mein alter Schäfer.“

„Sie hören es, Herr Doktor,“ wandte sich nun Betty an Guido Schmieden, welcher ungeduldig mit dem zinnernen Kaffeeöffel in seiner leeren Tasse klopperte. „Sie haben auch wohl die Güte, die Frau Tante in unserem Namen einzuladen.“

„Nicht doch, mein Fräulein! Aus mir unbefannten Gründen scheinen Sie mir mit dieser Einladung ein Opfer bringen zu wollen. Das aber kann ich nicht annehmen.“

„Und wollen Sie in übergroßer Rücksichtnahme Antrieben in die Familie tragen?“ warf Hermine ein. Nachdem sie sich ebenfalls erhoben, setzte sie hinzu, während sie die gebrauchten Tassen auf ein Prärentbrett stellte: „Ihre Tante muß geladen werden, Herr Doktor. Bitte, machen Sie deshalb keine weiteren Umstände und jagen Sie sich in die Nothwendigkeit, ohne Rücksicht darauf, was Tante Betty durch das Wiedersehen mit einer Frau empfinden wird, die ihr einst ein großes Unrecht gethan — in welcher Weise, werden Sie später noch erfahren. Für jetzt hat Niemand von uns Zeit, lange Gespräche zu führen. Jeder muß an seine Arbeit.“

Guido verneigte sich. „Ganz wie Sie es bestimmen,“ sagte er dann mit einer gewissen Herbheit im Ton, die sonst gar nicht in seiner Stimme lag. Aber als Hermine das Zimmer verlassen wollte, fuhr er fort: „Noch ein Wort, wenn Sie es gestatten.“

Das Mädchen hemmte sofort ihre Schritte und blickte verwundert in sein Gesicht.

„Ich bin heute willenlos zum Zeugen des Auftritts zwischen Ihnen und einer Ihrer Mägde geworden,“ sagte er nun, „und wollte Sie jetzt veranlassen, die Entlassung der Kleinen zurückzunehmen. Wenn Ihnen das aber nicht möglich scheint, bitte ich, wenigstens dafür Sorge tragen zu wollen, daß kein ungünstiges Zeugniß die ganze Zukunft des Mädchens verdirbt.“

„Das heißt, Sie wollen mich nöthigen, eine Lüge zu sagen!“

Guido lachte bitter auf. „Lüge!“ wiederholte er dann, und seine Blicke trafen fast feindselig das große, welke Gesicht ihm gegenüber, welches noch größer erschien durch die straff aus der Stirn herausgestrichenen Haare. „Lüge! O, mein Fräulein, Sie würden keine Sünde begehen, wenn Sie dem armen Kinde ein gutes Zeugniß schreiben oder schreiben ließen. Es ist ja wahr, nach dem Gesek hat sich

die Magd eines Vergehens schuldig gemacht, aber in manchem Falle heiligt der Zweck wirklich die Mittel. Ueberdies bin ich auch fest davon überzeugt, daß die Kleine sich gar nicht bewußt war, einen Diebstahl zu begehen, als sie —“

„Aber Kinder, um was handelt es sich eigentlich,“ polterte Lutter jetzt dazwischen. „Wollt Ihr nicht die Güte haben, mich ein wenig über das Vorgegangene zu informieren?“

„Natürlich,“ erwiderte Hermine und erzählte in kurzen Worten von dem Vergehen des Mädchens, der Tochter des verstorbenen Schulmeisters aus dem Dorfe. Aber ihre Stimme klang dabei unsicher, und die Farbe ging und kam auf dem starren Gesicht.

Lutter hatte ihr aufmerksam zugehört. Als sie geendet, stieß er zornig mit dem Fuß auf den Boden. „Und da willst Du, daß wir der Dirne noch ein gutes Zeugniß schreiben sollen?“ rief er Guido zu. „Na, das fehlte noch! Wir arbeiten nicht, damit wir von den eigenen Diensthoten bestohlen werden.“

„Gewiß nicht, Herr Lutter! Aber bedenken Sie doch die Veranlassung zu dieser kleinen Veruntreuung.“

„Ach was, bedenken, die Art hat immer eine Entschuldigung für ihre Streiche.“

„So wollen Sie das arme Ding wirklich als Diebin brandmarken?“

„Natürlich!“ erwiderte der Alte. Hermine aber setzte hinzu:

„Du wirst jedoch in jeder Weise der Wahrheit die Ehre geben, Vater, so kenne ich Dich wenigstens und auch die Veranlassung nennen, die Anne Marie zum Stehlen gebracht.“

„Das versteht sich,“ erwiderte der Alte. „Aber das übrige folgt!“

„Das heißt, die Kleine soll noch heute Ihren Dienst verlassen,“ rief Guido da. „Nun gut, Herr Lutter, so werde ich für das arme Ding sorgen. Wenn ich meine Tante bitte, wird sie die Bedauernswerthe gern in ihren Schutz nehmen.“

Lutter trat verblüfft einen Schritt zurück. „So ist's gemeint?!“ rief er dann. „Na, weißt Du, mein Junge, an derartige Einmischungen bin ich, offen gestanden, nicht gewöhnt!“

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— Berlin, 21. Juli. Höchst merkwürdig ist ein Freundschaftsbündniß, welches zwei Hunde mit — einer Kröte abgeschlossen haben. Man berichtet darüber: Der Rentier Bennet in Reindendorf besitzt bei seinem Grundstück einen hübschen Garten, auf dessen wohlgepflegten Wegen sich zwei Hunde tummeln dürfen. Herr B., ein Naturfreund und erfahrener Gärtner hat im Garten eine große Kröte, welche er sorgsam hütet und

schützt, da sie ihm ungeheuer werthvoll zur Vertilgung von Garteninsecten und Schnecken ist. Letzthin wollte Herr B. seinen Augen kaum trauen, als er die Hunde mit der Kröte spielen sah. Diese läßt sich dies gern gefallen, denn die Hunde tragen sie schnell und behutsam im Garten umher, schneller als die Kröte zu den Verstecken der Insekten gelangen könnte. Halten die Hunde ein Schläfchen, legt sie sich häufig auf dieselben und ruht gleichfalls. Das merkwürdige Schauspiel lockt viele Menschen an . . . Und weiter schreibt man von einer ähnlichen Erscheinung: Eine schnurrige Begleiterin auf seinen Spaziergängen hat sich der im Süd-Westen wohnende Kaufmann K. aufersehen. Es ist dies eine Fischotter, die der Herr jüngst auf einem Ausfluge durch den Brunwald in krankem Zustande aufgefunden, mit nach Hause genommen und gesund gepflegt hat. Hierfür nun bringt das kleine Thier seinem Herrn eine geradezu hündische Treue und Ergebenheit entgegen, und es macht einen überaus drolligen Eindruck, dasselbe, mit seinen kurzen, mit Schwimmhäuten versehenen Beinchen und dem glatten, abgerundeten Kopf, ganz wohlgemuth und unbekümmert ob der auf den belebten Straßen ihm überall drohenden Gefahren, hinter seinem Herrn herhüpfen zu sehen . . . Daß die Freude lange dauern wird, ist mindestens zu bezweifeln. Es dürfte schließlich die Fischotter wohl in einer Muffe, oder einer der in den letzten Wintern von Herren so viel getragenen Otterfell-Mützen ihre nützliche Verwendung finden.

— **Der Zar und die höheren Töchter.** Aus Petersburg wird geschrieben: Mittwoch, den 13. Juli, machten 210 Schülerinnen der höheren Klassen der Paul-Alexander und Elisabeth-Mädchenschulen und des Niklas-Waisenhauses in Begleitung ihrer Lehrerinnen einen Ausflug von Petersburg nach Peterhof. Im Petersburgerbahnhof waren den jungen Ausflüglerinnen auf Befehl des Zaren die Kaiserlichen Salons geöffnet worden, dann wurde ihnen ein ausschließlich aus den Waggons erster Klasse bestehender Hofzug zur Verfügung gestellt. In Peterhof wurden die Mädchen von 150 Kaiserlichen Galaequipagen erwartet und nach Schloß Monplaisir gefahren. Im Schlosse wurden sie von der Kaiserin und den Großfürstinnen Xenia Alexandrowna und Marie Pawlowna begrüßt und später zu einem Dejeuner mit Musik eingeladen. Um 3 Uhr Nachmittags langte der Zar an, er war liebenswürdig und aufgeräumt wie kaum jemals zuvor und überreichte sämtlichen jungen Damen Blu-

mensträume und Konfekt, zwei Stunden lang unterhielt er sich mit den höheren Töchtern und theilte sich auch eifrig an ihren Gesellschaftsspielen. Beim Pfänderauslösen erhielt er sogar einige Küsse. Um 6 Uhr ließ er verkünden, daß für die Schülerinnen im großen Palast zu Peterhof ein Diner bereitet sei; er führte selbst das schönste Mädchen zu Tisch, nach dem Essen kommandirte er 60 Eleven des Pagenkorps und gegen 200 junge Rabetten zum Tanze. Der Zar ließ es sich nicht nehmen, die Tänze selbst anzuführen und zeigte sich als floter und guter Tänzer, auch der Großfürst Cäsarewitsch tanzte fast jeden Tanz. Um 11 Uhr Nachts begleitete der Zar die Damen zum Bahnhof, wo wieder ein Sonderzug bereit stand, der die glückstrahlenden Mädchen nach Petersburg zurückbrachte.

— **Die „Höllmaschine“ Edisons.** Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch die Blätter, Edison bereite zu Gunsten Deutschlands für den nächsten Krieg eine Höllenmaschine vor, welche im Stande sei, auf 50 Kilometer Entfernung in wenigen Stunden eine ganze Stadt oder ein ganzes Armeekorps zu zerstören. Diese fette Ente hat den Vorzug gehabt, von einem französischen Universitätsprofessor ernst genommen zu werden. Derselbe hat sich beeilt, an Edison zu schreiben, ob es wahr sei, daß „der glorreichste Sohn der großen amerikanischen Republik sein wissenschaftliches Genie in den Dienst des Despotismus gegen die Freiheit stellen wolle.“ Edison hat in einem Briefe, welchen die „Revue socialist“ abdruckte, folgendes geantwortet: „Alle Behauptungen der angeführten Art sind vollständig falsch. Ich wäre gewiß die letzte Person der Welt, welche geeignet wäre, den Feinden der französischen Republik auch nur die mindeste Unterstützung zu leihen.“

## Weiteres.

\* [Ein neues Delirium.] „Warum wollen Sie denn Ihr Mädchen fort schicken, Frau Lehmann? Sie scheint doch recht nett und reinlich zu sein!“ „Reinlich ist gar kein Wort dafür! Die wäscht den ganzen lieben Tag. Ich glaub' wahrhaftig, das Mädchel leidet am Selsenwahnsinn!“

Verantwortlicher Redakteur: George Spizer  
in Ebing.  
Druck und Verlag von H. Gaarß  
in Ebing.